

„Ich bin auf der Zielgeraden“

Die Liedermacher-Legende Reinhard Mey bringt ein neues Album heraus. Ein Sonntagsgespräch über Berlin, die Familie und das Fliegen



So!: Herr Mey, Sie sind gebürtiger Berliner, haben das Nachkriegs-Berlin, die Teilung und die Wiedervereinigung miterlebt. Was mögen Sie an Ihrer Heimatstadt besonders?
Reinhard Mey: Hier weiß ich, wo alles ist. Ich mag den rauen Charme meiner Mitbürger. Ich mag auch die geschichtliche Abwechslung. Was ich hier alles erlebt habe, das ist unglaublich. Ich bin ja noch ein Kriegskind, 1942 geboren.

So!: Haben Sie eigene Erinnerungen an den Krieg?

Mey: Ich glaube, mich noch deutlich an Bombenangriffe und an den Gang in den Luftschutzkeller zu erinnern. Und an den Hunger erinnere ich mich tatsächlich. Ich habe im Hunger hier gelebt und im Schlaraffenland – und in allen Nuancen dazwischen.

So!: Wie haben Sie den Mauerbau, den 13. August 1961, erlebt?

Mey: Ich war mit einem Freund nach Spanien getrampt. Dort hat uns die Nachricht

überrascht. Das hat mich sehr getroffen, denn ich hatte viele Freunde im Osten.

So!: Wo waren Sie denn am 9. November 1989, als die Mauer fiel?

Mey: Da war ich in Dresden. Ja, das ist der Witz – nicht die Ironie –, der Witz des Schicksals. Ich wollte immer gerne mal auf der anderen Seite auftreten. Es hat nie geklappt.

So!: Dann aber doch?

Mey: '89 kam Post von drüben: Gunther Emmerlich wollte mich gerne für seine TV-Sendung „Showkolade“ haben. Wir sollten am 7. November überkommen.

So!: Mit welchen Gefühlen sind Sie gefahren?

Mey: Man wusste, es brodelte. Es waren ja überall vorher die Demos. Aber es war noch nicht klar, ob das in einem Blutbad ertränkt wird. Wir saßen nach den Proben zusammen, als die Nachricht von Schabowski kam, dass die Grenze auf ist. Da war großer, großer Jubel.

So!: Sie sollten im DDR-Fernsehen nicht „Über den Wolken“ singen, weil darin „die Freiheit grenzenlos“ ist.

Mey: Am 10. November sagten wir uns: „Jetzt ist es vorbei, jetzt kann ich das auch singen.“ Also haben wir ein Playback besorgt und am 11. und am 12. sind dann zwei Sendungen in der Semperoper aufgezeichnet worden, die zu den tollsten Erlebnissen meines Lebens gehören.

So!: Seit 1986 veröffentlichen Sie Ihre Alben immer im Mai, mit zwei, drei Jahren Abstand.

Mey: Ich mag es, zwischen den einzelnen Alben viel Zeit zu haben, um zu erleben, müßig zu gehen, die Sachen reifen zu lassen. Diesmal habe ich nicht drei, sondern vier

Jahre gebraucht. Aber mit 77 darf ich auch mal spazieren gehen und auf der Rentnerbank sitzen.

So!: Genießen Sie es, wenn Sie Lieder für ein neues Album schreiben?

Mey: Ja, das genieße ich sehr. Eigentlich darf man ja gar nicht sagen, dass die Arbeit so viel Spaß macht.

So!: Haben Sie eine Schreibstube?

Mey: Ja. Auf dem Dachboden, keine acht Quadratmeter. Eigentlich ist es nur eine Kammer. Aber sie hat ein Fenster nach draußen, einen Schreibtisch, einen Stromanschluss für meinen Rechner und für eine Lampe. Mehr brauche ich nicht.

So!: Und dann geht's ins Studio?

Mey: Nach demselben Prinzip: In dieser Zeit mache ich nichts anderes, als die Lieder aufzunehmen. Jetzt genieße ich die wunderbare Zeit danach. Und irgendwann gehe ich bestimmt wieder auf Tournee. Solange der Sensenmann noch keine Anstalten macht, werde ich Konzerte geben.

So!: Sie sind seit mehr als vierzig Jahren mit Ihrer Frau Hella verheiratet.

Mey: Mit dem Älterwerden wird die Verbindung noch inniger und fester. Meine Frau und ich sind nun auf der Zielgeraden und erleben jetzt die Zeit des Raureifs miteinander. Wir haben unsere Kinder. Wir haben zwei wunderbare kleine Enkel. Wunderbare Freunde.

So!: Sie sind also ein glücklicher Mensch?

Mey: Ich denke ja. Wobei zu einem glücklichen Menschen gehört, dass er traurig sein kann. Sonst merkt man ja das Glück gar nicht mehr.



Unser Sonntagsstar

Reinhard Mey ist seit Ende der 1960er-Jahre einer der populärsten Liedermacher. Der am 21. Dezember 1942 in Berlin geborene Musiker hat bislang 27 Studioalben und 16 Livealben mit Hits wie „Über den Wolken“, „Gute Nacht, Freunde“ oder „Annabelle, ach Annabelle“ herausgebracht. Seine 28. Platte, die Doppel-CD „Das Haus an der Ampel“, gibt es ab Freitag, 29. Mai.



So!: Sie stehen seit über fünf Jahrzehnten erfolgreich auf der Bühne. Wie fühlt es sich an, eine Legende zu sein?

Mey: Das kriegt man nicht mit. Wenn es das ist, was ich fühle, dann fühlt es sich verdammt gut an. Es ist toll, es ist mein Kindertraum, der sich erfüllt hat. Trotzdem: Ich bin ein ganz normaler Mensch, der Ängsten und Kümernissen ausgesetzt ist, wie alle anderen auch.

So!: Ihr „Über den Wolken“ ist ein Evergreen, den fast jeder mitsingen kann.

Mey: Ein anderer Kindertraum, der sich verwirklicht hat: Ich wollte fliegen lernen. Das ging in Berlin aufgrund der geografischen und politischen Lage nicht. 1972 habe ich dieses Lied geschrieben, während der Flugschule in Wilhelmshaven auf dem kleinen Verkehrslandeplatz, neben der Landebahn im Gras sitzend. Es war genauso wie im Text: Da fliegt einer weg, und ich wäre gerne mitgeflogen. Für mich hat es bis heute keinen Staub angesetzt.

So!: Haben Sie Ihre Pilotenlizenz noch?

Mey: Nein, ich fliege nicht mehr. Ich hatte wirklich alles gemacht, was man fliegerisch machen kann. Ich war in Speichersdorf bei Manfred Strößenreuther, da flog ich schon über zehn Jahre, aber nicht Kunstflug. Wir sind etwa zwanzig Minuten geflogen, bis ich sagte: „Manfred, mir wird schlecht.“ Wir sind gelandet, ich habe mich aufs Gras gelegt. Ich war mir sicher, ich würde es nie lernen. Aber am nächsten Tag: Aufgestiegen – und alles

war gut. Die Nerven müssen sich einfach daran gewöhnen. Wir haben getrudelt und Rollen und Loopings gemacht über Grafenwöhr. Als Manfred 1986 verunglückt ist, hat mich das sehr getroffen.

So!: Ihr ältester Sohn Frederik hat auch fliegen gelernt.

Mey: Er hat die Linienverkehrspiloten-Lizenz erworben, hat den Beruf also richtig erlernt. Es war wie beim Staffellauf: Ich habe den Stab an ihn weitergereicht. Für mich war das Rumbrommen vorbei. Ich wollte meinen Schutzengel nicht überstrapazieren.

So!: Im neuen Lied „Ich liebe es, unter Menschen zu sein“ singen Sie von einer lärmenden Schulklasse. „Ihr Wortschatz ist schamverletzend und besorgniserregend“, heißt es im Text. Wie sehen Sie die attestierte Verrohung der verbalen Sitten?

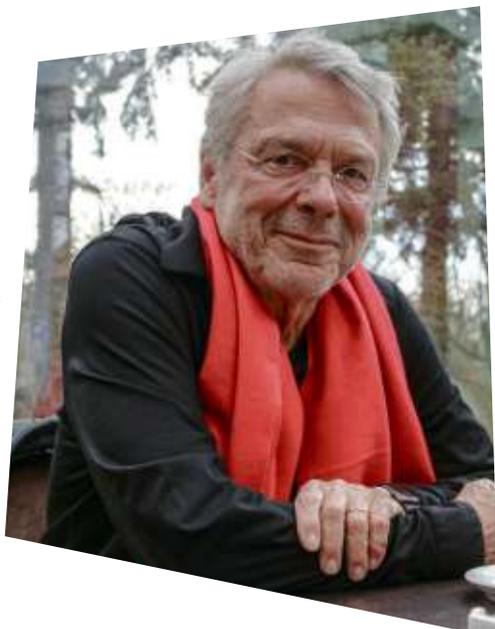
Mey: Das ist ziemlich bedenklich. Der Verrohung der Sprache folgt mit großer Wahrscheinlichkeit auch eine Verrohung der Umgangsformen. Der Schritt zur Gewalt ist dann einfacher. Wer sich so beschimpft, der schlägt sich auch.

So!: Sie leben in der Nähe eines Seniorenheims und müssen manchmal älteren verwirrten Menschen helfen. Auch darüber haben Sie ein Lied geschrieben.

Mey: Die Geschichte ist eins zu eins so passiert. Es war ein kalter Wintertag und plötzlich klopfte es an der Gartentür. Da stand ein Mann mit einem Rollator und rüttelte: „Ich will hier rein.“ Ich merkte, dass er unser Haus für sein Zuhause hielt. Glücklicherweise kam mein Nachbar mit seinem Hund vorbei, ein kräftiger Mann. Wir haben den alten Herrn untergehakt, der Hund hat gezogen, wir beide haben geschoben. Mit vereinten Kräften haben wir ihn in seinem Heim abgeliefert. Er war froh, als er im Warmen und Trockenen war.

So!: Denken Sie mit 77 auch daran, wie es sein wird, wenn Sie sich nicht mehr selber helfen können?

Mey: Na klar. Das kann schnell so weit sein. Vielleicht bin ich auch irgendwann in dem Heim. Und dann hoffe ich, dass mich ein jüngerer Nachbar wieder zurückbringt, bevor ich erriere. **Interview: Andrea Herdegen**



„Sonntag ist für mich ...“

... ein Tag ungetrübter Freude, denn es ist der Tag, an dem die Rasenmäher, die Laubpuster, die Heckenscheren und die Hochdruckreiniger schweigen und wir ungestört dem Gesang von Amsel, Drossel, Fink und Star lauschen können.“

Reinhard Mey



Model Stefanie Giesinger (23) geht neue Wege: Gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten Marcus Butler (28) hat sie ihr eigenes Modeunternehmen gegründet. Das hat die „Germany's Next Topmodel“-Gewinnerin jetzt auf Instagram mitgeteilt. Unter dem Namen „nu-in“ will sie schicke Kleidung designen, „die die Erde nicht gefährdet“, sagt sie. Getüftelt an der Idee habe das Paar sechs Monate lang.

Simone Thomalla (55) und **Silvio Heinevetter (35)** führen eigentlich seit mehr als zehn Jahren eine Fernbeziehung. Durch Corona hat sich das nun geändert: „Am Anfang war das toll und schön. Jetzt ist es so, dass ich ihn schon mal frage: Willst nicht mal Motorrad fahren gehen?“, witzelt die Schauspieler. Dennoch wolle sie diese Zeit mit niemand anderem verbringen, sagt sie.



Natascha Ochsenknecht (55) hat genug von Beziehungen zu jungen Männern. Wie sie jetzt in einer Talkrunde verriet, würde sie sich künftig einen gleichaltrigen Partner an ihrer Seite wünschen. „Weil ich das schön finde, zu sagen: Ich will mit dir alt werden. Mit einem jüngeren Mann zu sagen: Wir werden zusammen alt, ist schwierig“, sagt sie. Ihr Ex Umut Kekili (36) war gut 20 Jahre jünger als sie.

Obwohl **Sharon Stone (62)** auch mit über sechzig noch eine top Figur macht, war die Schauspieler nicht immer zufrieden mit ihrem Aussehen. Sie habe sich selbst nicht akzeptieren können, hat sie jetzt offen zugegeben. Unsicherheiten seien vor allem durch negative Kommentare bei Dreharbeiten gekommen. Mittlerweile könne sie ihren Körper aber endlich lieben und sei dankbar dafür.



Auch in den USA läuft derzeit die Show „The Masked Singer“, bei der maskierte Prominente ans Mikrofon treten. Das Gerücht, dass **Robbie Williams (46)** auch dabei sein könnte, hat der Musiker sofort dementiert. Und zwar auf eine ziemlich schroffe Art: „Ich werde mir keine zwölf Wochen Zeit in meinem Terminkalender freischaufeln, um unter einer verdammten Maske aufzutreten!“, sagt er.